

clv

Wilhelm Busch

Man muss doch darüber sprechen

Kleine Erzählungen
Zweiter Band



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

5. überarbeitete Auflage 2020

© by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256666
ISBN 978-3-86699-666-3

Inhalt

»Sie suchen, was sie nicht finden ...«	7
Wie einer das »Eigentliche« begreifen lernte	11
Eine Tür ging auf	14
»Aber – Christus lebt!«	19
Das Buch des Lebens	23
Dunkle Nachtstunde	28
»Hinweg mit diesem Gott!«	32
Die Geschichte von den Brötchen <i>oder</i> Ein weltanschaulicher Kampf um ein Frühstück	36
Das Faktum	44
Glaubensgewissheit und Autoritätsglaube <i>oder</i> Das Apostolikum auf dem Werkshof	46
»Das Gewissen ... Ach ja, das Gewissen!«	49
»Dös is schad!«	53
An einer polnischen Landstraße	57
»Jetzt fängt wieder die schöne Zeit an!«	60
Debora im Luftschutzkeller	62
Die Synagoge	67

Und trotzdem Weihnachten!	73
Tante Regine	76
»In zehn Jahren ...!«	79
Die Entwurzelten	87
»Gott ist an allem schuld!«	98
»Viel Zeit!«	102

»Sie suchen, was sie nicht finden ...«

Es ist wunderbar, wie einzelne Eindrücke der frühesten Jugend unverlierbar im Gedächtnis haften, während oft große Erlebnisse der späteren Zeit wie ausgelöscht sind.

So erinnere ich mich daran, dass ich als ganz kleiner Kerl meinen Vater auf einem Gang in die Stadt begleiten durfte. Der Weg führte über einen schmalen Steg, der die Bahnanlagen überquerte. Es war schrecklich aufregend, weil die Bohlen nicht dicht nebeneinander lagen. Man sah zwischen ihnen in der Tiefe die glitzernden Gleise. Mein Vater ging vor mir her, und ich nahm mein kleines, zitterndes und furchtsames Herz in beide Hände. Immer hatte ich das Gefühl, ich müsse zwischen den Bohlen durchfallen und hinabstürzen.

Und dann kam das Unglück. Es kam in Form einer Rangierlokomotive, die grauenvoll qualmte. Da war es um meine Fassung geschehen. Es muss komisch gewesen sein, wie ich auf einmal aus dem umhüllenden Qualm erbärmlich um Hilfe schrie.

Aber dann fasste mich die starke Hand meines Vaters. Die Geschichte ist etwa fünfzig Jahre her. Und – wie gesagt – ich war ein so kleiner Kerl, dass ich mich sonst kaum an jene Zeit erinnere. Aber die unendliche Seligkeit, die ich wegen der starken, rettenden Vaterhand empfand, ist mir so gegenwärtig, als sei das gestern gewesen.

Wie oft hat später die rettende Hand meines Heilands so in mein Leben eingegriffen, wenn der Qualm des Lebens mich verzweifeln lassen wollte!

Es war sicher nicht viel später, als sich jene andere seltsame Geschichte ereignete, die hier berichtet werden soll.

Da tobte durch meine Heimatstadt der Karneval. Mein Vater hatte als ein treuer Pfarrer seiner Gemeinde innerlich große Not. Er bekam nachher die erschütternden Folgen dieser Taumeltage zu spüren, da arme Leute ihre Betten ins Pfandhaus trugen, um mitfeiern zu können.

Es war am Aschermittwoch. Da forderte er mich auf: »Komm, du darfst mich auf einem Gang begleiten!«

Es war noch früh am Morgen. Da und dort sah man in den Straßen die widerlichen, betrunkenen Überbleibsel der letzten Nacht. Der Weg führte uns auch in den Park, der sich in meiner Heimatstadt einen Berghang hinaufzog. Es war schön dort. Und ich sehe noch im Geist die morgenfrischen Bäume und Sträucher.

Der Weg ging in Serpentinien bergauf. An jeder Biegung des Weges stand unter einem großen Gebüsch eine Bank, von der aus man einen schönen Ausblick auf das Tal hatte.

Gemächlich stiegen wir höher. Wieder kamen wir an solch eine Wegbiegung. Und da – wir stutzten einen Augenblick –, da auf der Bank saß ein blutjunges Paar: Er noch im Harlekin-kostüm, sie in ein Flittergewändchen gekleidet. Ach, sie sahen so unsagbar kümmerlich aus an diesem frischen Morgen! Auf den Gesichtern der beiden lagen die Spuren einer Taumelnacht. Diese jungen Menschen waren wohl schon durch alle Tiefen gegangen!

Nun, ich war so ein kleiner Kerl, dass ich von alldem nicht viel verstand. Was mir aber damals schon auffiel, war dies: Auf diesen Gesichtern lag eine unendliche Traurigkeit, eine abgrundtiefe Verzweiflung. Welche Gesichter über den Narrenkleidern!

Es war kein Wunder, dass wir beide betroffen stehen blieben. Aber mein Vater fasste sich schnell und ging schweigend weiter. Und ich stapfte mit meinen kleinen Beinen hinter ihm her. Dabei hatte ich das Gefühl, als wenn etwas unsagbar Schreckliches mich gestreift hätte.

Wir waren kaum um das uns verdeckende Gebüsch gebogen, da blieb mein Vater stehen und horchte. Nun hörte ich es auch – die beiden sangen ganz leise ein Lied. Es klang so seltsam, dass es mir durch Mark und Bein ging.

Damals hörte ich zum ersten Mal dieses Lied, das ich später oft gesungen habe. Wo mochten diese zwei das Lied wohl herhaben? Vielleicht kamen sie aus einem frommen Elternhaus. Oder sie hatten es in einem Kindergottesdienst kennengelernt, als ihr Leben noch nicht so unsagbar beschmutzt war.

Ich erlebte das alles etwas fassungslos. Und als mein Vater in tiefem Schweigen weiterging, ja, in erschüttertem Schweigen, zog ich bekümmert hinter ihm her. Ich verstand ja nichts. Es war mir nur, als hätten sich Abgründe vor mir aufgetan.

Später aber, als ich selbst dieses Lied lernte, verstand ich die Bewegung meines Vaters. Das Lied nämlich lautet so:

»Ich bin durch die Welt gegangen,
Und die Welt ist schön und groß,
Und doch ziehet mein Verlangen
Mich weit von der Erde los.

Ich habe die Menschen gesehen,
Und sie suchen spät und früh;
Sie schaffen und kommen und gehen,
Und ihr Leben ist Arbeit und Müh.

Sie suchen, was sie nicht finden,
In Liebe und Ehre und Glück,
Und sie kommen belastet mit Sünden
Und unbefriedigt zurück.

Es ist eine Ruh' vorhanden
Für das arme, müde Herz;
Sagt es laut in allen Landen:
Hier ist gestillet der Schmerz!

Es ist eine Ruh' gefunden
Für alle, fern und nah,
In des Gotteslammes Wunden
Am Kreuze auf Golgatha.«

Manchmal – ganz unmotiviert – fallen mir die beiden jungen Menschen ein. Und ich frage mich, ob diese in der Wüste der Welt Verirrten wohl den Weg »nach Hause« gefunden haben, von dem sie hier sangen?

Wie einer das »Eigentliche« begreifen lernte

Donnernd fuhr der Zug in die Bahnhofshalle. Langsam packte der junge Student sein Kofferchen und stieg aus. Langsam ging er zum Ausgang. Einen kurzen Augenblick sah er sich um. Dann ging er langsam in die Stadt hinein. Nein, er hatte es nicht eilig, obwohl zu Hause die Mutter und die Schwestern auf ihn warteten.

Seine Gedanken wanderten: Wie anders war es in den Jahren früher gewesen! Da hatte er gar nicht schnell genug aus dem Bahnhof herauskommen können. Hinein ins Taxi zu dem schönen Stadtteil, wo die Eltern wohnten! Dort die hübsche Villa war das Elternhaus. Noch ehe das Taxi richtig hielt, war er draußen. Und läutete Sturm am Tor! Dann kamen jubelnd die Schwestern. Und die Mutter! Und der Vater, dieser herrliche Vater! Und dann kam Weihnachten mit all seinem Glanz und all seiner Freude. Ja, so war es früher. —

Gedankenvoll schritt er dahin. Es war ein weiter Weg. Und er hatte nicht einmal die paar Münzen für die Straßenbahn.

Das heißt, »Münzen« ist verkehrt gesagt. Es war ja die böse Zeit der Inflation, wo selbst eine Straßenbahnfahrt ein paar Tausend Mark kostete.

Ach, es war alles anders geworden! Bedrückt schritt unser Student dahin in den Norden der Stadt. Da wartete nun ein hohes graues Haus auf ihn. Dort wohnte die Mutter in entsetzlich elenden Verhältnissen.

Wie schnell hatte sich alles verändert! Der Vater war plötzlich gestorben. Die Inflation hatte das Vermögen verzehrt. Ihr hübsches Haus hatten sie verlassen müssen.

Es wäre alles zu ertragen, wenn der Vater noch lebte, unser starker, froher Vater, dachte der Student, während er durch immer grauere, trostlosere Straßen ging. *Aber so kann man doch nicht Weihnachten feiern! So doch nicht! Ohne den Vater! Und ohne Geld! Und ohne einen Weihnachtsbaum! Und ohne Geschenke! Nein, so kann man nicht Weihnachten feiern!*

Er geht langsam. Er hat es nicht eilig. Aber schließlich steht er doch vor dem großen grauen Haus. Hier wundert er sich zum ersten Mal, dass ihn niemand abgeholt hat. – *Nun ja*, denkt er, *die haben keinen Mut zum Leben mehr!*

Und dann steigt er die dunklen Treppen hinauf. Ganz oben wohnt die Mutter. *Meine liebe, arme Mutter!*, denkt er im ersten Stock.

Dann steigt er weiter nach oben. *Ich hätte gar nicht kommen sollen. Man macht sich nur das Herz schwer*, denkt er im zweiten Stock.

Dann steigt er weiter. Beim dritten Stock bleibt er wieder stehen. *Das ist nun Heiligabend!*, denkt er bitter. Er steigt weiter. Ein paar Stufen – dann aber bleibt er stehen. Über ihm hebt ein Gesang an: jubelnd, hell, himmlisch.

Da oben steht die Mutter mit den Schwestern. Und sie singen ihm entgegen:

»Warum sollt' ich mich denn grämen?
Hab ich doch
Christum noch.
Wer will mir den nehmen?

Wer will mir den Himmel rauben,
Den mir schon
Gottes Sohn
Beigelegt im Glauben?«

Regungslos steht der junge Student da. Er ist ein harter Kerl. Den Weltkrieg hat er mitgemacht, fast als Junge. Im Freikorps hat er gekämpft nach dem Krieg. Aber nun laufen ihm die Tränen herunter, Freudentränen!

Es geht ihm wie den Hirten auf Bethlehems Feld. Und er hört die Engelsbotschaft: »Euch ist heute der Heiland geboren!«

Und er begreift: Diese Botschaft gehört zu Weihnachten. Alles andere mag vergehen und fehlen. Wenn der Heiland da ist, dann ist Weihnachten, Glanz und Freude und Herrlichkeit. –

Und jubelnd eilt er der Mutter in die Arme.

Eine Tür ging auf

Wie lange ist das nun eigentlich her – lasst mich mal eben zurückrechnen! – Ach, es ist ja gleichgültig, wie viele Jahre seitdem verflossen sind. Es war jedenfalls nicht sehr lange nach dem Ersten Weltkrieg...

Wer die Zeit noch miterlebt hat, weiß, dass damals die Menschen nicht so stumpf und müde waren wie nach dem zweiten großen Krieg. Nein! Damals verbissen sie sich mit Leidenschaft und Fanatismus in politische Ideen.

Also damals war es, dass ich mit dem schönen Titel »Hilfsprediger« in den Arbeitervorort einer Industriestadt geschickt wurde. Wenn man es richtig verstand, bedeutete dieser schöne Titel, dass ich ein Prediger sei, dem man helfen müsste. Und so war es in der Tat.

Was nützte es mir hier, dass ich einen Krieg mitgemacht hatte! Und dass ich Theologie studiert hatte, brachte mich auch nicht weiter! Denn diese verhetzte Bevölkerung, die schon ihrer westfälischen Natur nach ziemlich dickköpfig ist, war sich völlig einig in der Ablehnung des Pfarrers und des Evangeliums.

In die Kirche kamen die Leute nicht. Also fing ich an, tagsüber Besuche in den Häusern zu machen. Weil aber die Männer in der Fabrik waren und ich nur die Frauen antraf, höhnten sie: »Da sieht man's! An die Männer wagt sich so ein Pfaffe nicht heran!«

Daraufhin machte ich meine Besuche am Abend, wenn die Männer zu Hause waren. Für ein paar Tage wurde die Front verwirrt. Dann stand sie wieder fest gegen mich. Es wurde die Parole ausgegeben: »Kein Mann darf mit dem Pfaffen sprechen!«

Es war fürchterlich! Ich ging von Wohnung zu Wohnung. Mit den Frauen gab es ein kurzes, unerfreuliches Gespräch. Die Männer saßen dabei, grinsten und schwiegen. Kein Gruß! Kein Handschlag! Sie taten, als sei ich Luft.

Oft habe ich geheult vor Zorn und Scham, wenn ich nach diesen Gängen in mein einsames Zimmer zurückkehrte. Manchmal aber habe ich auch gelacht und die Männer bewundert, die das so eisern durchhielten. Ja, damals habe ich Respekt bekommen vor den westfälischen Charakteren. Und ich sagte mir: »Wenn es dem Wort Gottes gelingt, hier einzubrechen, dann wird etwas Herrliches entstehen.«

Es ist so gekommen! Jesus wurde Sieger! Und es entstand hier eine Gemeinde, die heute noch blüht. Langsam, sehr langsam gingen die Türen auf.

Aus jenen Tagen, als die »Front« anfang zu wackeln, will ich ein Erlebnis berichten:

»Herein!«, ruft es, als ich anklopfe.

Ich öffne zaghaft die Tür: ein großes Zimmer mit vielen Menschen. Ich sehe die Szene noch deutlich vor mir: Die Mutter steht am Herd und backt »Pickert«. Neben ihr kniet der Vater, ein alter Arbeiter, und stochert im Feuerloch. Mitten in der Stube ein junger Mann. Er hat sich ein Waschbecken auf einen Stuhl gestellt und vollzieht eine Großreinigung. Um den Tisch sitzen noch ein paar junge Leute. Kinder, Schwiegerkinder? Ich weiß es nicht! Auch ganz kleine Kinder wimmeln herum. Kurz – eine beachtliche Volksversammlung.

»Guten Abend!«, rufe ich in das Getümmel. Der Vater schaut auf: »Ach, der Pfaffe!« Ein Gelächter antwortet. Und von dem Augenblick an bin ich Luft für alle. Ich wende mich an